Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 134 (1968)

Heft: 7

Artikel: Sind Bündnisse noch zu retten?

Autor: Brunner, D.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-44476

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sind Bündnisse noch zu retten?

Von Hptm D. Brunner

Das gewichtigste Argument, das die Verfechter der französischen Force de dissuasion ins Treffen führen, ist vom bekannten Theoretiker General Gallois in eine einprägsame Formel gefaßt worden: Die Atombombe hat den Begriff der militärischen Allianz aufgehoben. Diese These bezeichnet einen der Faktoren, welche die Schwächung des atlantischen Bündnisses bedingen. Die vielleicht wichtigsten anderen Faktoren kann man in der vielenorts angenommenen geringen Wahrscheinlichkeit eines vorsätzlich entfesselten Angriffes der Sowjetunion gegen Westeuropa und in einer gewissen Distanzierung der USA von Europa als Ergebnis des Engagements in Asien erblicken.

Das Problem der Glaubwürdigkeit

Zweifel an der Verläßlichkeit der amerikanischen nuklearen Garantie zugunsten Europas kamen vor allem als Folge der Bereitstellung ballistischer Raketen interkontinentaler Reichweite Ende der fünfziger Jahre und anfangs dieses Jahrzehnts auf. Angesichts der immer größeren Verwundbarkeit des amerikanischen Territoriums gegenüber einem sowjetischen ersten oder zweiten Schlag drängte sich in den Augen vieler Europäer die Frage auf, ob es im Interesse der USA liegen würde, ihren Verpflichtungen nachzukommen, wenn der Einsatz ihrer Atomwaffen zugunsten eines bedrohten Paris, Brüssels oder Berlins möglicherweise die Verwüstung von Boston oder Chicago nach sich ziehen würde. Diese theoretisch durchaus berechtigten Zweifel trugen dazu bei, Franzosen und Engländer von der Notwendigkeit des Aufbaus beziehungsweise der Aufrechterhaltung eines selbständigen atomaren Potentials zu überzeugen. Gleichzeitig waren sie für die Vereinigten Staaten ein zusätzlicher zwingender Grund, nach einem dem sowjetischen deutlich überlegenen atomaren Potential zu streben, ja sogar danach zu trachten, die Fähigkeit zum ersten Schlag zu erlangen. Das letztere hätte sie befähigt, eine offensive Abschreckung für sich und damit eine defensive Abschreckung zugunsten von Verbündeten auszuüben. Offiziellen amerikanischen Äußerungen zufolge wurde dieses Ziel zeitweilig in den sechziger Jahren erreicht.

Die von der Sowjetunion in der Absicht unternommenen Anstrengungen, ihre eigenen Vergeltungsmittel dem allfälligen gegnerischen ersten Schlag zu entziehen, haben die USA mittlerweile dieser Möglichkeit aber beraubt. Zudem hat die Sowjetunion vor einiger Zeit die Aufstellung von Raketenabwehr an die Hand genommen und parallel dazu ihr offensives Potential sowohl quantitativ wie qualitativ beträchtlich verbessert, was die Annahme nahelegt, daß sie den Vereinigten Staaten bald ebenbürtig, ja auf bestimmten Gebieten (Orbitalwaffen) sogar überlegen sein könnte. Das damit entstehende ausgeprägtere Gleichgewicht zwischen den beiden Großen, das natürlich die in der indirekten Strategie dynamischere Sowjetunion begünstigt, könnte nun der Desintegration des atlantischen Bündnisses Vorschub leisten, indem es die Zweifel an der Fähigkeit Amerikas verschärfen würde, die Sowjets von der nuklearen Erpressung europäischer Staaten abzuschrecken. Das könnte am ehesten im Fall eines verstärkten Druckes der Sowjetunion auf Europa eintreten. Es wäre in einer solchen Situation denkbar, daß die Europäer oder jedenfalls einzelne Staaten die sowjetischen Vorstellungen bezüglich einer europäischen Sicherheitsregelung und den damit verbundenen Abzug der amerikanischen Truppen akzeptieren oder, umgekehrt, daß die Befürworter nationaler Atomrüstung die Oberhand gewinnen würden.

Drei mögliche Verfahren

In diesem Lichte erkennt man die Bedeutung, die der Glaubwürdigkeit der amerikanischen Abschreckung zugunsten ihrer Verbündeten und Freunde zukommt. Die Frage ist nur, wie diese Abschreckung in einem Augenblick erhalten werden kann, da die bitteren Vietnamerfahrungen, die Haltung gewisser Verbündeter und die im eigenen Land zu lösenden ernsten sozialen Probleme die USA dazu bestimmen könnten, ihre Auslandverpflichtungen mehr und mehr abzubauen.

Selbständige Atomrüstungen in den Händen verantwortungsbewußter Regierungen können nach verschiedenen Theoretikern einen erheblichen Beitrag dazu leisten. Erst recht würde dies für eine europäische, auf den zusammengelegten französischen und britischen Potentialen aufgebaute Abschreckungsmacht gelten, die freilich das Vorhandensein einer europäischen Regierungsgewalt voraussetzt.

Eine dritte, in mancher Hinsicht vielversprechende Lösung, die auch wahrscheinlicher als die beiden vorgenannten scheint, zeigt Oberst Paul C. Davis in der Märzausgabe der «Military Review», des Organs der amerikanischen Generalstabsschule, auf. Ausgehend von der Überlegung, wonach die USA durch die zweckmäßige Ausnützung ihrer technischen Möglichkeiten ihrer Außenpolitik eine größere Geschmeidigkeit verleihen könnten, unterstreicht der Autor die Vorteile eines auf Schiffen installierten Raketenabwehrsystems. Die Möglichkeit der Verwirklichung eines solchen Abwehrsystems – SABMIS (Sea-Based Antiballistic Intercept System) wird seit kurzem von der amerikanischen Marine geprüft.

Mobile Raketenabwehr im Dienste der Verbündeten

Die Hauptvorteile dieses schwimmenden Abwehrsystems liegen in seiner Mobilität, somit Anpassungsfähigkeit an die laufende Entwicklung der militärischen Lage, und zudem in der ihm eigenen Fähigkeit, die Verteidigung gegen ballistische, atomar bestückte Raketen in die Tiefe sicherzustellen. Von besonderer Bedeutung wäre die damit eröffnete Möglichkeit, befreundeten Staaten Schutz gegen sowjetische oder chinesische Raketenangriffe oder die Drohung damit zu bieten, ohne daß all die Nachteile eines landgestützten Abwehrsystems in Kauf genommen werden müßten.

Dank der Mobilität dieser Abwehrraketen könnten die Kosten des Schutzes befreundeter Länder relativ niedrig bleiben. Man könnte sich mit ein paar solchen Flotten begnügen, die in Krisenzeiten rasch dorthin verschoben werden könnten, wo sie zur Beruhigung der Lage beitragen und eine sich bedroht fühlende Regierung beschwichtigen könnten. Da das Hoheitsgebiet des oder der zu schützenden Staaten nicht in Anspruch genommen werden müßte, würden nationale Empfindlichkeiten nicht verletzt, was vor allem im Hinblick auf Länder wie Indien und Japan von Vorteil wäre. Sollte sich die Lage ändern, so könnte die Flotte ohne weiteres abgezogen werden.

Ein solches System käme außerdem dem Schutz der USA selbst zugut. Da es in der Nähe einer drohenden Atommacht stationiert werden könnte, wäre es voraussichtlich in der Lage, die gegnerischen Raketen kurz nach deren Abschuß im aufsteigenden Teil der Flugbahn abzufangen. Damit könnte der Gefahr begegnet werden, welche sogenannte FOBS, teilweise orbitale Bombardierungssysteme, darstellen, indem deren Trägerraketen vor Erreichen der Umlaufbahn abgefangen würden. Ebenso könnten die Schwierigkeiten umgangen werden, welche die

Feststellung des von Attrappen begleiteten Gefechtskopfes im absteigenden Teil der Flugbahn bereitet.

Im Hinblick auf die Festigung des Vertrauens der Verbündeten in den Nutzen ihrer Bindung an die USA wäre zweifellos entscheidend, daß ein solches System, sofern es wirkungsvoll ist, einen erheblichen Schutz selbst im Fall des Versagens der Abschreckung zu bieten vermöchte.

Die verschiedenen aufgeführten Vorteile einer derartigen mobilen Raketenabwehr sprechen für den Versuch, auf diesem Wege dem Schutzbedürfnis der Partner der USA, aber auch neutraler Staaten zu entsprechen. Lassen sich die technischen Probleme lösen, was angesichts der aufsehenerregenden Fortschritte der Abwehrverfahren nicht unwahrscheinlich erscheint, so könnte SABMIS zusammen mit dem offensiven amerikanischen Raketenpotential und einer mehr oder weniger umfassenden Raketenverteidigung des amerikanischen Kontinents von 1975 an einen wesentlichen Bestandteil des Instrumentariums der Abschreckung bilden.

Die Bedeutung der Kriegsbeute für den Kleinstaat

Von J. Meister

Es ist für Kleinstaaten beruhigend, hie und da in der Geschichte und neuerdings wieder im Juni 1967 feststellen zu dürfen, daß auch kleinere und schwächere Völker Kriege gewinnen können. Zahlen allein entscheiden nicht, und noch weniger bloßes Kriegsmaterial, sondern Führung, Ausbildung, Kampfwille, Einigkeit und das allgemeine wirtschaftliche, zivilisatorische und politische Niveau der Nation. Wenn es überhaupt eine Geschichte der kleinen Völker gibt, so ist dies nur jenen Siegen zu verdanken, die vom materiell Schwächeren über den auf dem Papier Stärkeren errungen wurden. Diese Feststellung trifft ebenso auf den Land- wie den Seekrieg zu; bei Trafalgar schlugen 1805 27 englische Linienschiffe 33 größere französisch-spanische Einheiten, bei Lissa besiegte 1866 eine weit unterlegene österreichische Flotte die Italiener, und 1916 konnte vor Jütland eine unterlegene deutsche Flotte den Briten doppelt so große Verluste beibringen, als sie selbst erlitt.

Die Schweiz hat zwischen 1315 und 1499 fast stets siegreich gegen an Volkszahl und Reichtum überlegene Nachbarn gekämpft. Allerdings waren die Eidgenossen den Ritter- und Söldnerheeren dieser Gegner auf dem Schlachtfelde oft zahlenmäßig überlegen und wählten zudem im voraus ein Kampfgebiet, das ihnen taktisch große Vorteile bot. Da die alten Schweizer wußten, daß Sieg oder Niederlage über Fortbestand oder Untergang nicht nur der Nation, sondern auch jedes einzelnen Eidgenossen entschied, kämpften sie besser und härter als die Invasoren und deren Hilfstruppen, die sich hauptsächlich aus Gebieten rekrutierten, die heute zur Schweiz gehören. Natürlich blieben bei Morgarten, Sempach, Näfels, Speicher, am Stoß, bei Grandson, Murten und auf den Walstätten des Schwabenkrieges Zehntausende von gefallenen Feinden zurück, doch war deren individuelle Bewaffnung nur von geringem militärischem Interesse für die alten Eidgenossen. Mit Ritterrüstungen konnte unser Fußvolk nicht viel anfangen; sie mögen teils als Andenken mitgenommen, teils weiterverkauft worden sein. Die Bewaffnung des feindlichen Fußvolkes war meistens derjenigen der Schweizer unterlegen, so daß auch hier kaum interessante Beute gemacht werden konnte. Einzelne schöne Schwerter und Dolche mögen wohl zu späterem Gebrauch von den Siegern mitgenommen worden sein, ebenso natürlich Geschütze, Pferde, Zelte, Verpflegung und vor allem Lagergerät, oft ein großer unmilitärischer Luxus, wie wir ihn unter dem Begriff «Burgunderbeute» kennen.

Nebst Gold, Schmuckstücken, Teppichen, Gewändern und Kunstgegenständen haben unsere Vorfahren bei Grandson 419 Geschütze, darunter 69 große, Tausende von Armbrüsten, 800 Hakenbüchsen, 300 Tonnen Pulver und über 10 000 Lanzen, Streitäxte, Schwerter und andere Hieb- und Stichwaffen, 27 Banner und 555 Fahnen sowie 10 000 Zugpferde und 1500 Heerwagen erbeutet. Das schwere Kriegsmaterial ging in die Zeughäuser der am Siege beteiligten Orte, die Artillerie kam zum großen Teil nach Luzern, aber Gold und Schmuckstücke wurden von den Eidgenossen zu 95% als persönliche «Beute» betrachtet und entgegen allen Beschwörungen der Behörden nie abgeliefert. Die Beute bei Murten war geringer, umfaßte sie doch «nur» etwa 100 Geschütze und die persönlichen Waffen der rund 22 000 burgundischen Gefallenen; im Vergleich zu Grandson nur «Kinderspiel und Bettelwerk», wie sich ein alter Chronist ausdrückte. Auch in den Schlachten des Schwabenkrieges 1499 machten die Schweizer große Beute; bei Dornach ließen die Deutschen ihre Kriegskasse, viele goldene und silberne Geräte, zahlreiche Fahnen, Belagerungsgeschütze und 50 fahrende Geschütze, ferner die damaligen «Wunderwaffen», die schweren Belagerungsgeschütze «Kätherli von Ensisheim» und «Strauß von Straßburg», auf dem Schlachtfeld zurück.

Aber auch die neuere Kriegsgeschichte kennt einige Beispiele militärischer Erfolge der zahlenmäßig schwächeren Partei. Es sei hier nur an die Operationen der Südstaaten im amerikanischen Bürgerkrieg 1861 bis 1865 und Paraguays gegen Argentinien, Brasilien und Uruguay 1865 bis 1870 erinnert. In beiden Fällen erzielte der Schwächere eine Zeitlang bedeutende, aber nicht kriegsentscheidende Erfolge, und die dabei gemachte Beute ermöglichte es ihm, den Krieg selbst dann noch eine Zeitlang fortzuführen, als sich die latente wirtschaftliche Überlegenheit der Gegner auch in militärischen Siegen manifestierte.

Eine besonders große Rolle spielten Beutewaffen in den Kolonialkriegen des 19. und 20. Jahrhunderts. Fast stets kämpften zahlenmäßig schwache, aber modern bewaffnete europäische oder wenigstens von Europäern geführte Heere gegen zahlenmäßig überlegene, ortskundige, aber schlecht bewaffnete Eingeborenenhaufen. Am Anfang der meisten kolonialen Eroberungen steht eine schwere Niederlage der Weißen, die den Eingeborenen moderne Waffen in die Hände spielte, die dann in mühsamen, jahrelangen Kämpfen wieder «eingesammelt» werden mußten. In den zahlreichen Feldzügen gegen die amerikanischen Indianer kam es immer wieder zu geglückten Überfällen auf einzelne Forts und Kolonnen, die aufgerieben werden konnten, wobei moderne Gewehre, Munition, Pferde und Verpflegung erbeutet wurden. Die letzte empfindliche Niederlage war die Vernichtung von 2 Schwadronen des 7. US Kav Rgt unter Oberstlt Custer in der Schlacht bei Little Big Horn am 25./26. Juni 1876, wobei 265 Amerikaner fielen.

Ein weiteres Beispiel für die «Beschaffung» modernen Kriegsmaterials durch Beutemachen ist die Niederlage einer britisch-indischen Armee auf dem Rückzug von Kabul (Afghanistan) nach Jalabad im Winter 1841/42. Von 4500 Mann mit 7 Geschützen und einigen tausend «Camp-followers» erreichte nur 1 Mann Indien. Auch die Niederlage der Briten im Zulukrieg bei Isandhlwana 1879, als ihr Lager überfallen wurde, wobei 1329 Mann den Tod fanden und das gesamte Material in die Hände der